

Gibt es auch eine Kehrseite Ihres Erfolgs?

Na ja – dass ich nicht jeden Tag drei Stunden Mozart gesungen habe. Mozart fasziniert mich nach wie vor unendlich.

Nicht nur Mozart, vermutlich.

Natürlich nicht, aber Mozart ganz besonders, weil er für Stimmen perfekt komponiert hat. Meine Eltern haben sich in Saalfelden in einem Chor kennengelernt, den gibt's immer noch, und wenn die zu Weihnachten und zu Ostern eine Messe aufführen, dann rührt mich das so, dass ich sofort weinen muss. Es gibt so viel schöne Musik, man kann nicht alles machen. Wir leben in einem Zeitalter des extremen Spezialistentums, leider.

Jeder muss eine Marke sein.

Genau. Ich bin eben die Marke „Wiener Dudler und Wienerlied“. Das ist super! Schade ist nur, dass es schwer ist, außerhalb dieser Marke etwas zu machen. Diesen Sommer habe ich wieder einmal Operette gespielt – ich liebe es! Schauspiel, Oper, Operette, Musiktheater, das ist so eine andere Welt. Ich hoffe, dass sich in dieser Richtung etwas entwickelt. Ich habe in der Wiener Musik eine Heimat gefunden. Aber man kann ja unterschiedliche Dinge gern machen und gut können. Michael Köhlmeier hat mich zum ersten Mal gehört, als ich die Sterbearie der Dido aus Purcells „Dido and Aeneas“ gesungen habe, und nicht einen Wiener Dudler.

Wie kam es zur Zusammenarbeit zwischen Ihnen und Michael Köhlmeier?

Ich kenne ihn schon seit Ewigkeiten, denn wer kennt ihn nicht! Er arbeitet viel mit Paul Gulda zusammen und ich auch. So ergab es sich, dass ich 2016 bei der „Aeneis“ mit Köhlmeier und Gulda im Musikverein die Arie aus Purcells „Dido“ gesungen habe – als Überraschung. Seither wollte er etwas mit mir machen. Michael Köhlmeier ist ja auch so ein Vieles-Könnner. In Vorarlberg kennt jeder die Lieder, die er in seiner Jugendzeit mit dem Bilgeri zusammen geschrieben hat, und es ist derselbe Michael Köhlmeier,

der Bücher schreibt und Geschichten erzählt. Ich freu mich jedenfalls sehr auf das Projekt mit den Wiener Sagen. Es wird ein rein wienersches Programm, also sind keine Ausflüge in die Oper vorgesehen oder neu geschriebene Lieder.

Was ist älter, das Wienerlied oder die Wiener Sage?

Das lässt sich kaum feststellen. Manche Dudler sind irgendwann aus dem alpenländischen Raum nach Wien gekommen. Es gibt da wie bei den echten Wienern einen Migrationshintergrund. Andere Wienerlieder sind komponiert. Also es gibt da alles, von sehr alten Dudlern, die eigentlich gesungene Instrumentalweisen mit großem Tonumfang sind, über volkstümliche Lieder, wo es mehr um die Geschichte geht, bis zu Liedern, die von Theaterkomponisten geschrieben wurden, zum Teil fast arienhaft, oder aber Couplets und Kabarettlieder. Diese Vielfalt hat mich in diesem Genre gehalten. Was weltweit als typisches Wienerlied gilt, also „Wien, Wien nur du allein“ – darum mache ich einen Bogen,

Agnes Palmisano

wurde in Wien geboren und absolvierte nach der Matura vorerst die Ausbildung zur Sonderschullehrerin. 1997 bis 2005 studierte sie Gesang an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. 2002 kam es zu ihrer ersten Begegnung mit dem „Wiener Dudler“, einer im 19. Jahrhundert entstandenen Mischform von Jodler und Koloraturgesang, als dessen führende Interpretin und Expertin sie heute gilt. Ihre intensive künstlerische Auseinandersetzung mit „Wiener Musik“ im Grenzbereich zwischen „Kunst“ und „Unterhaltung“ führte zu zahlreichen – auch international höchst erfolgreichen – Konzert- und Schallplattenprojekten. Bis 2011 leitete Agnes Palmisano den Musikschwerpunkt einer Schule für geistig schwerstbehinderte Kinder in Wien und war Lehrbeauftragte der Musikuniversität Wien für integrative Musikschularbeit. Seit 2018 unterrichtet sie an der Pädagogischen Hochschule Baden.

Fotos: Julia Grandegger

das ist in der Wienerlied-Szene derzeit total verpönt. Es ist erstaunlich. Die Nische ist so klein, und trotzdem gibt es echte Glaubenskriege. Einerseits ist da der volkstümliche Schlager mit seiner Community, und auf der anderen Seite das alte Liedgut, das bis ins frühe 19. Jahrhundert zurückreicht. Da tendiere ich hin.

Was ist für Sie wichtiger: eine Geschichte zu erzählen, die berührt, oder so zu singen, dass alle sagen: Wow, singt die gut!

Natürlich möchte ich, dass die Leute sagen: Wow, singt die gut! Aber es darf nie Selbstzweck sein. Man darf eine große Stimme nicht so vor sich hertragen, man muss die Intimität des Genres würdigen. Sobald sich so etwas wie Technik dazwischenschiebt, ist das Wienerlied tot. Sänger sollten ihr Instrument so beherrschen dürfen, dass sie die Art ihres Vibratos und die Art der Tongebung in verschiedenen Stilen steuern können. Aber sehr oft werden Sänger nur für eine Art ausgebildet und alles andere wird abtrainiert. Das ist schade.

Welche Pläne haben Sie in der näheren Zukunft?

Ich habe Lieder von John Dowland ins Wienerische übersetzt, das wird mein neues Programm. Dowland und Wien – das funktioniert wunderbar. Das Wienerische spricht und singt sich ja viel poetischer als Hochdeutsch, vor allem, weil die Vokale so anders gefärbt sind.

Schön, dass es in Wien so viel Platz für so viel verschiedene Musik gibt!

Ja, und es fasziniert mich, dass ich hier, wo doch so wahnsinnig viel stattfindet, auf dem Spielplan stehe, und dass Leute zu meinen Konzerten kommen. Natürlich würde ich gern mehr Oper oder Operette singen, aber soll ich in Melancholie verfallen, weil ich im Gläsernen Saal so etwas Wunderbares wie „Wiener Sagen“ mit Michael Köhlmeier machen darf?

Das Gespräch führte Sabine M. Gruber.

Montag,
11. November 2019

Michael Köhlmeier
Erzähler
Agnes Palmisano
Stimme
OÖ Concert-Schrammeln

Wiener Sagen

Sabine M. Gruber ist
Musikpublizistin, Schrift-
stellerin und Übersetzerin.
Sie veröffentlichte neben
Romanen und Erzählungen
auch das Buch „Unmöglich-
keiten sind die schönsten
Möglichkeiten. Die
Sprachbilderwelt des Nikolaus
Harnoncourt“ und zuletzt
„111 Orte der Musik in Wien,
die man erlebt haben muss“.